

# Fundstücke aus dem Gesellschaftsarchiv

## Architektonische Beschreibung des Klosters Dobrilugk

### Die Kirche

Daß Markgraf Dietrich II. der Stifter mit Erbauung des Klosters und der Kirche nicht zu Stande kam, daß auch Markgraf Dedo die Vollendung nicht erlebte, sagen Chroniknachrichten. Dedo wurde nach Wechselburg begraben (1190). Dagegen wird Kirche und Haus 1199 schon urkundlich erwähnt und da auch der Baustyl<sup>1</sup> der vorhandenen alten Theile des Gebäudes auf diese Zeit hinweist, so ist nicht zu bezweifeln, daß wir in allen wesentlichen Stücken (mit Ausnahme des Thurmes) die erste alte Kirche noch besitzen. Da im Jahre 1209 schon die Markgräfin Elisabeth in der Klosterkirche bestattet wurde, so war der Bau damals auch in der Hauptsache schon vollendet. Zwar ist die Kirche im Jahre 1642 von den Schweden ausgebrannt worden, hierdurch sind wir aller Verzierungen von Holz und Erz auch zum Theil von Stein verlustig worden welche in der Kirche vorhanden waren; aber das Gebäude selbst ist nicht zerstört worden.

Nach dem Brande von 1642 blieb die Kirche viele Jahre wüste liegen bis Herzog Christian im Jahre 1670<sup>2</sup> die Wiederherstellung der Kirche verordnete. Im Jahre 1674 wurde der Thurm der Kirche welcher links vom Portale stand abgebrochen und dafür ein neuer – sehr geschmackloser aufgeführt, dessen Beseitigung ein wahrer Verdienst wäre. Eben so wurden in der Kirche zwei Gewölbe neben dem Altare und die Kreuzgänge eingerissen und dagegen über der Sacristei ein neues Gewölbe angebracht. Die Pfeiler in der Kirche wurden ausgebessert und sodann alles weiß übertüncht.

Was am meisten zu bedauern ist, damals wurde auch die Halle vor der Kirche, unter dem alten Thurme zugleich mit dem Portale abgebrochen. Hierdurch haben wir ein schönes Bau Alterthum verloren; denn gewiß waren Portal und Halle im Style des 13[.] Jahrhunderts schön verziert. Von Allem jetzt keine Spur mehr. Ebenso sind die Kreuzgänge zu bedauern.

Die Kirche ist in Kreuzesform erbaut, mit einer runden Chornische (Absis) und mit einem breiten hohen, sowie zwei schmalen und niedrigen Schiffen.

Die Absis womit bei dem Baue der damaligen Kirchen in der Regel der Anfang gemacht und dem Altare vor Allem ein Schutz gleichsam einer Kapelle für sich gegeben wurde, ist in die erste Zeit der Erbauung also vor 1199 zu setzen. Drei hohe, schmale Fenster, im Rundbogen überwölbt, worüber im Inneren noch gezahnte Verzierungen, beinahe im

<sup>1</sup> Die beste Charakteristik des Baustyles dieser Zeit und dieser Gegenden ist in Kugler Handbuch der neusten Geschichte S. 474–475 zu finden.

<sup>2</sup> Nachrichten welche 1777 im Turmknopfe gefunden wurden.

maurischen Hufeisenbogen angebracht sind, erleuchten die Absis. Die Säulen dieser Fenster bestehen aus dünnen, runden Staabsäulen mit einfachen Knäufen, wie sie jener Zeit eigenthümlich sind. Zwei stärkere Säulen an der Außenseite der Absis stützen gleichsam von unten das Dach. Dieselben haben Würfelknäufe deren untere Ecken abgerundet sind. Eine ganz ähnliche Absis findet sich an der Stiftskirche von Alpörsbach welche vor 1099 erbaut wurde. In Alpörsbach ist an den Knäufen noch eine mondformige Verzierung angebracht. Auch die Piedestals der Dobrilugker Säulchen sind ganz gleich denen der einfachen sogenannten byzantinischen Säulen. Unter dem Dache der Absis im Aeussern zeigen sich noch hübsche Verzierungen an welchen der Kranz von gekehlten Bogenkappen sehr merkwürdig ist. Zwischen den Kappen sind schmale halbverblendete Zuglöcher angebracht, welche sich sehr gut ausnehmen. Das Gewölbe der Absis ist im Rundbogen; die Gurten des Gewölbes stehen auf Consolen, die freistehend von keinen Säulen getragen werden. Der Altar selbst ist neu und 1674 aufgerichtet, der ursprüngliche ist entweder im Hussitenkriege oder 1642 vernichtet worden.

Der Chor ist gebildet aus dem Presbyterium oder eigentlichem Chore, – dem Vorchor und den beiden Armen des Kreuzes, wodurch der Kreuzchor hergestellt worden ist. Vorchor und beide Arme bilden zugleich das Querschiff. Der ganze Chor ist erhöht und so von dem Langhause des Schiffes getrennt. Die Erhöhung steigt bis zur Absis drei Mal, so daß Chor höher als Vorchor und die Absis höher als beide steht. Unter dem Chore befindet sich aber keine Crÿpta. Der Chor ist durch zwei Fenster erleuchtet; jeder Arm des Kreuzes hatte 2 Fenster. Die alte Gestalt der Fenster ist nicht mehr vorhanden da sie bei der Renovation 1674 erweitert worden sind.<sup>3</sup>

Im Chor ist das Gewölbe nicht wie bei der Absis im Rundbogen, sondern im Spitzbogen, mit Kreuz-Gurten, von denen der des Chores einen Schlußstein, mit Rosette hat. Die des Querschiffes haben keine Schlußsteine, so wenig als die des Langhauses. Das Gewölbe des rechten Armes ist um 1674 errichtet und hat nichts Ausgezeichnetes (Tonnengewölbe.) An diesen Arme als Verlängerung stößt die Sakristei, mit auffällig starken Mauern, in der Höhe des Klostergebäudes und unter einem Dache mit demselben.

Das Langhaus mit drei Schiffen (s. oben) hat vier starke, gegliederte Hauptpfeiler auf jeder Seite, als Träger der Arkaden; dazwischen eben so viel Halbpfeiler. Die Form der Halbpfeiler ist ein Kreuz, in dessen vier Winkel runde Säulen eingestellt sind, welche emporsteigend in die Ribben des Gewölbes verlaufen, jedoch gleich den Pfeiler mit einfachen Capitälern versehen sind. Die Sockeln [sic!] der Pfeiler sind bei Erhöhung des Fußbodens im Jahre 1841 verdeckt worden.

Die Halbpfeiler sind nach dem Hauptschiffe kahl, nach den Seitenschiffen, für die sie thätig sind, aber viermal verbrochen. Die Pfeiler sind durch Spitzbögen verbunden. Aehnliche Abwechselung von Ganz- und Halb-Pfeilern finden sich auch in anderen Kirchen, so an den zu Worms<sup>4</sup> und andernorts. Das Hauptschiff erhellen auf jeder Seite fünf Fenster welche über den Seitenschiffen in der hohen Mauer des Langhauses angebracht sind. Auch diese Fenster sind verändert und 1674 erweitert. Sie waren rundbogig überwölbt.

<sup>3</sup> Thurmknopf-Nachricht.

<sup>4</sup> Molters Baudenkmäler.

Die niedrigen Nebenschiffe sind jedes durch zehen [sic!] Fenster erleuchtet, welche noch die alte Gestalt haben, rundbogig überwölbt, ohne Säulen und sonstige Ornamente. Die alten Fenster des Hauptschiffes dürften denen der Nebenschiffe entsprochen haben. Kein altes Glasfenster hat sich in der Kirche erhalten, dagegen findet sich in der Kirche zu Lindenau, einem nahen Klosterdorfe, ein schönes Fenster mit Glasgemälden erhalten, welches wenn es auch nicht aus der Klosterkirche herrührte – (hiergegen spricht die Spitzbogenform) dennoch hier eine Erwähnung und Beschreibung verdient.

Das Glasgemälde ist aus lauter einzelnen Stücken bunten Glases zusammengesetzt wie dies bei alten Glasgemälden der Fall ist. Es stellt das Bild eines jugendlichen Ritters dar, welcher ein grünes Gewand und darüber einen purpurrothen Mantel mit Pelz verbrämt, gelb gefüttert, trägt. Also die Tracht eines edlen Herren, worauf auch die langen blonden Haare hinweisen.<sup>5</sup> Beide Hände halten ein Spruchband, darauf der Name VOLMARUS; die Fortsetzung der Schrift befindet sich mit der äußeren Einfassung zu Häupten des Ritters: MILES (in oder de) LIVENWERDE. Der übrige untere Theil des Fensters ist durch bunte viertheilige Rosetten (Arabesken) ausgefüllt. Dieses Glasgemälde ist überaus schön: der Grund des Ganzen ist ein tiefes Blau und das Purpur des Gewandes feurig leuchtend.

In neuerer Zeit ist das Gemälde falsch eingesetzt worden, so daß es dem Innern der Kirche die Rückseite zukehrt.

Wir haben hier das Portrait eines Herren von Ileburg auf Liebenwerda. Nach 1329 besaß Bodo von Ileburg Liebenwerda und dieses edle Geschlecht machte sich wie die historische Einleitung ergibt, um Dobrilugk vielfach verdient. Jedenfalls ist der Dargestellte der Stifter und Schenkgeber des Fensters gewesen. Zwei Fenster derselben Kirche mögen früher ebenfalls Gemälde (vielleicht mit Wappen) enthalten haben, wovon aber jetzt keine Spur übrig ist.

Dieses wohlerhaltene Glasgemälde stammt nach sicherer Anleitung der Schriftzüge aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts und liefert ein Beweis, daß lange vor Einführung der großen und hohen Spitzbogenfenster der altdeutschen Bauart auch bei den kleineren Fenstern welche noch dem Basilikenstyle angehören, die Glasgemälde schon angewendet wurden. Es ist dieses Glasfenster das einzige aus jener Zeit nicht nur in den Lausitzen, sondern auch in der Mark, wo die ältesten bunten Glasfenster mit Gemälden in der Oberkirche zu Frankfurth erst aus der Zeit von 1370 rühren. (von Minutoli Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den brandenburgischen Marken, S. 31. Möchte dieses schätzbare treffliche Werk doch fortgesetzt und vollendet werden!) Daß es sich in einer Dorfkirche, welche auch sonst durch ihr Alter und ihre Bauart (sie hat drei Schiffe) denkwürdig ist, erhalten hat, ist eine besondere Gunst des Geschickes. Es erinnert an Grimms schönes Bild von den Blumen, welche, während ein böser Hagelschlag die großen breiten Fluren vernichtete, sich unbeachtet in einem stillen Winkel erhalten haben.

Das schöne große Glasfenster in der Kirche zu Heilsbronn [(]abgebildet in B. von Stillfrieds Althertümern und Kunstdenkmalen des H. Hohenzollern) hat Motive ähnlicher

<sup>5</sup> s. Grimm's Rechtsalterthümer S. 283.

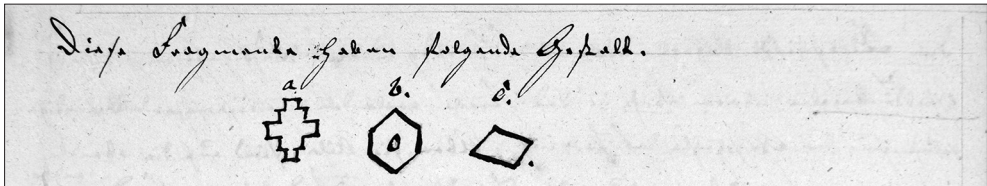
Art, wie das vorliegende Gemäldefenster. Das Heilsbronner vom Burggraf Friedrich III. von Nürnberg gestiftet, stammt aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.

Der Orgelchor gegen Westen nebst den alten Grundmauern der Thürme ist gleichzeitig mit dem Langhause entstanden; die beiden Seitenschiffe verlängern sich bis an die Westwand und sind jedes durch zwei Fenster erleuchtet. Das Gewölbe und die inneren Wände haben keine Ornamente mehr.

Durch die Uebertünchung des Innern sind auch die etwaigen Reste alter Wandgemälde verschwunden. Von andern Verzierungen, Skulpturen und dergleichen ist nirgends eine Spur.

Der Fußboden war zierlich mit bunten Fliesen von gebranntem Thone belegt und ist erst in neuester Zeit beseitigt und – ohne eine Zeichnung zurückzubehalten – vernichtet worden. Zwei Königlich Preussische Bauconducteur[e] ließen den Fußboden erhöhen, die darunter befindlichen Gruftgewölbe einschlagen und – ohne Untersuchung des Inhaltes ausfüllen! – die Fliesen aber zu Wegebesserung verwenden.

Solches geschah 1841. Nur wenige Reste rettete ein besser fühlender Bürger (der Gastwirth Vogel) und legte sie in meine Hände nieder. Leider enthalten sie keine vollständige Figur, beweisen aber wie schön und künstlich das Ganze gewesen ist. Diese Fragmente haben folgende Gestalt.



Die Rundung der Mitte bei b. ist roth, das übrige schwarz. Diese Fliesen sind trefflich gebrannt. Sie geben Kunde von der großen Pracht womit die Kirche im Innern ausgestattet war.

Das Portal ist wie oben erwähnt mit der Vorhalle verschwunden; jetzt eine kleine schlechte Thüre. Auch ist ein Eingang zum Querschiffe vorhanden, jedoch späteren Ursprunges.

Das ganze Gebäude ist von Ziegeln gemauert; nur die Sockel von Stein; die Pfeiler sind von Pirnaer Sandsteine; das Dach ist mit Ziegel gedeckt.

Der kleine viereckige Thurm welcher 1674 aufgerichtet wurde, verunstaltet das Aeußere dieser Kirche, welche sonst so rein in dem ursprünglichen Style erhalten ist. Die früheren Thürme waren gewiß in dem schönen Style, wie er sich noch an der Kirche zu Luga[u] findet, erbaut. Die Wiederherstellung würde nach diesem Muster sehr zweckmäßig erfolgen können, daher wir es beigegeben haben.

Ich habe, da keine Messungen vorhanden waren[,] die ganze Kirche gemessen. Die Höhe im Lichten beträgt beim Langhause 48 Fuß  
die Breite des Hauptschiffes ist 25 ½ Fuß  
die Höhe der Seitenschiffe aber 17 Fuß  
und deren Breite nur 10 Fuß.

Das Querschiff dagegen ist 87 Fuß lang und 48 Fuß hoch.

Grabdenkmäler waren sonst in der Kirche vorhanden; gewiß sehr denkwürdige selbst für die Geschichte der Provinz. Aber sie alle sind auf die oben berichtete barbarische Weise durch den Pfandbesitzer Rudolph von Gersdorf im Jahre 1559 nach Gutenborn geführt und dort als Bausteine verwendet worden! Ein Vandalismus der nicht genug zu beklagen ist. Es wird in einer geschriebenen Quelle, welche Richter<sup>6</sup> unter dem Namen der Kirchhainschen Inscription aufführt[,] ausdrücklich gesagt; daß es großer Herren Leichensteine gewesen seÿen. Doch sie bringt kein Klagen zurück; bei künftigen Abbrechen des Gutenborner Schlosses werden sich vielleicht noch viele Fragmente behauener Steine finden. Bei meiner Untersuchung dieses Schlosses konnte ich nichts entdecken.

Auch alte Glocken sind in Dobrilugk selbst nicht mehr vorhanden. Ein Glöckchen aus dem Thurme des Vorwerkes Kleinhof war gewiß früher im Kloster. Die Inschrift lautet. ave. maria. o. rex. glorie veni cum pace. Es rührt also aus der Zeit nach 1420. Dagegen gab es im Klosterdorfe Schönborn eine sehr alte, erst 1841 im Brande geschmolzene Glocke, wahrscheinlich aus den Jahren vor 1299 stammend. Eine genaue Copie der Inschrift zeigt nemlich Buchstaben welche de[m] 13[.] Jahrhunderte eigen sind. Diese Schrift lautete: + VAS. DECVS. HOC. SIGNA. PLEBS. SALVA. SIT. ATQVE. BENIGNA.

**† VAS. DECVS. HOC SIGNA. PLEBS. SALVA. SIT.  
ATQVA. BENIGNA.**

### Das Klosterhaus

Es schließt sich mit zwei Flügeln an die Kirche an und bildet mit dieser ein Quadrat mit einem verschlossenen Hofe in welchem sonst die Kreuzgänge befindlich waren, wovon die Spuren der Bogenkappen des Gewölbes noch zu sehen sind. Dieses Gebäude ist zu Amtlocalien[,] zu Pferdeställen und Kornstadeln umgeschaffen worden. Vom alten Bauwerke blieb daher wenig übrig, obgleich die Mauern und die ganze Anlage des Gebäudes noch die alten sind.

Am besten ist erhalten[:] Das Refectorium, der Speisesaal, worin sich die Conventualen täglich versammelten und speisten. Dasselbe befindet sich im Erdgeschosse des westlichen Flügels, ist im Spitzbogen gleich der Kirche gewölbt; das Gewölbe wird von drei freistehenden mit zierlichen Knäufen versehenen schlanken runden Säulen getragen. Von den Säulen sind zwei durch Scheidewände, mit denen man das Refectorium in Stuben umgewandelt hat, vermauert. Die freie und eine halbfreie Säule lassen erkennen, daß das Refectorium großartig eingerichtet und geschmückt war. Das Capitäl der letztern ist phantastisch und überladen mit Laubwerk, im byzantinischen Stÿle auf das Reichste verziert. Das Capitäl der ersteren Säule war einfacher mit stark gerieften einfachen Blättern verziert, deren Spitzen abgebrochen sind. Die Sockeln sind durch Erhöhung des Fußbodens verschwunden. Doch fand ich noch einen Sockel der den Maaßstab für die übrigen abge-

<sup>6</sup> Dobrilugum redivivum f. 59. Die Grabsteine jener Zeit, selbst die der Markgrafen waren sehr einfach, wie die im Kloster Altzelle erhaltenen beweisen. Dorst Grabdenkmäler Hft. I, Bl. 1.

ben kann, verloren und unbeachtet in einem Durchgange des südlichen Flügels. An der Decke ist keine Verzierung. Acht Fenster erhellten das Ganze deren ursprüngliche Form verschwunden ist.

Sodann ist am östlichen Flügel neben dem Durchgange das alte Treppenhaus viereckig und oben überhängend noch vorhanden. Ueber dem Ueberhange sieht man dieselben Kappen-Verzierungen, wie an der äußer[e]n Wand der Kirche. Die Zellen sind verschwunden, die Scheidewände herausgenommen und das Ganze zu Schüttböden u.s.w. umgewandelt. Die ältere Einrichtung im Innern läßt sich daher nicht mehr erkennen.

Keiner der Eingänge hat sich in seiner früher[e]n Gestalt erhalten.

Früher gab es noch ein besonderes Münzgebäude auf der westlichen Seite wovon nur die Grundmauern vorhanden sind. Sodann Kornspeicher, von denen keine Spur übrig ist. Dieselben sollen Portale im Rundbogenstyl gehabt haben, und zwar wie mir ausdrücklich versichert wurde[,] ganz gleich dem Portale der Kirche des Klosterdorfes Schönborn.

Die frühere Abtei wurde 1661 in ein Jagdschloß umgewandelt, das 1667 fertig ward. Durch spätere Anbauten erhielt es die Form eines Quadrats. Der Graben um dasselbe kam 1670 und die Brücke 1674 zu Stande.

Als Rest der alten Abtei wurde mir ein Vorbau an der Nordseite gezeigt[,] welcher aber keine alten Formen an sich trägt. Das Schloß ist eine Nachbildung des Merseburger Schlosses und im Style des 17. Jahrhunderts schön und prachtvoll ausgeführt.

### Kommentar

Die hier in einem längeren Auszug wiedergegebene „Architektonische Beschreibung des Klosters Dobrilugk“<sup>7</sup> entstand im Rahmen einer von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften 1841 ausgeschriebenen Preisaufgabe für eine „architektonisch-antiquarische Beschreibung des Klosters Dobrilugk in der Niederlausitz“.<sup>8</sup> Hierfür war eine „genaue, durch Zeichnung erläuterte Beschreibung der Alterthümer und der sonstigen Reste der Vorzeit“ erfragt, „welche noch jetzt in Dobrilugk gefunden werden, begleitet von den nothwendigen historischen Nachweisungen“.<sup>9</sup> Wie viele Einreichungen auf diese Ausschreibung eingingen und wer letztlich den Preis erhielt, ist nicht überliefert. Denn die Auswertung scheint in den Streitigkeiten über den Vorstand untergegangen zu sein, die die Gesellschaft zwischen 1842 und 1844 spalteten und ein „schweres und gefährdendes Gewitter“ herbeiführten, „wie es noch niemals über dem friedlichen Hause“ bestand.<sup>10</sup> Da keine ähnlichen Arbeiten aus dieser Zeit im Gesellschaftsarchiv überliefert sind, ist es möglich, dass es sich um die einzige Einreichung handelt, zumal auch bei den Ausschreibungen der Folgejahre die Resonanz verhalten ausfiel und teilweise gar keine Bewerbungen eingingen.<sup>11</sup> Einer Preisaufgabe entsprechend erfolgte auf dem Manuskript keine Nennung des Autors, weswegen er anonym geblieben ist. Stattdessen versah er seine Arbeit mit dem Motto „Wenig suchend; viel gefunden.“ Ein Hinweis auf seine Person ging vermutlich aus einem gesonderten, jedoch nicht erhaltenen Begleitschreiben hervor. Auch mangelt es an einer Datierung, für die jedoch in Bezug auf die zweijährige Ausschreibungsfrist ab August 1841 die Jahre 1841 bis 1843 in Betracht kommen. Dass die Einreichung wie üblich zur Kenntnisnahme unter den Mitgliedern kursierte, darauf deuten die verschiedenen Anmerkungen und Korrekturen hin, die unterschiedliche Rezipienten mit Feder und Bleistift vorgenommen haben.

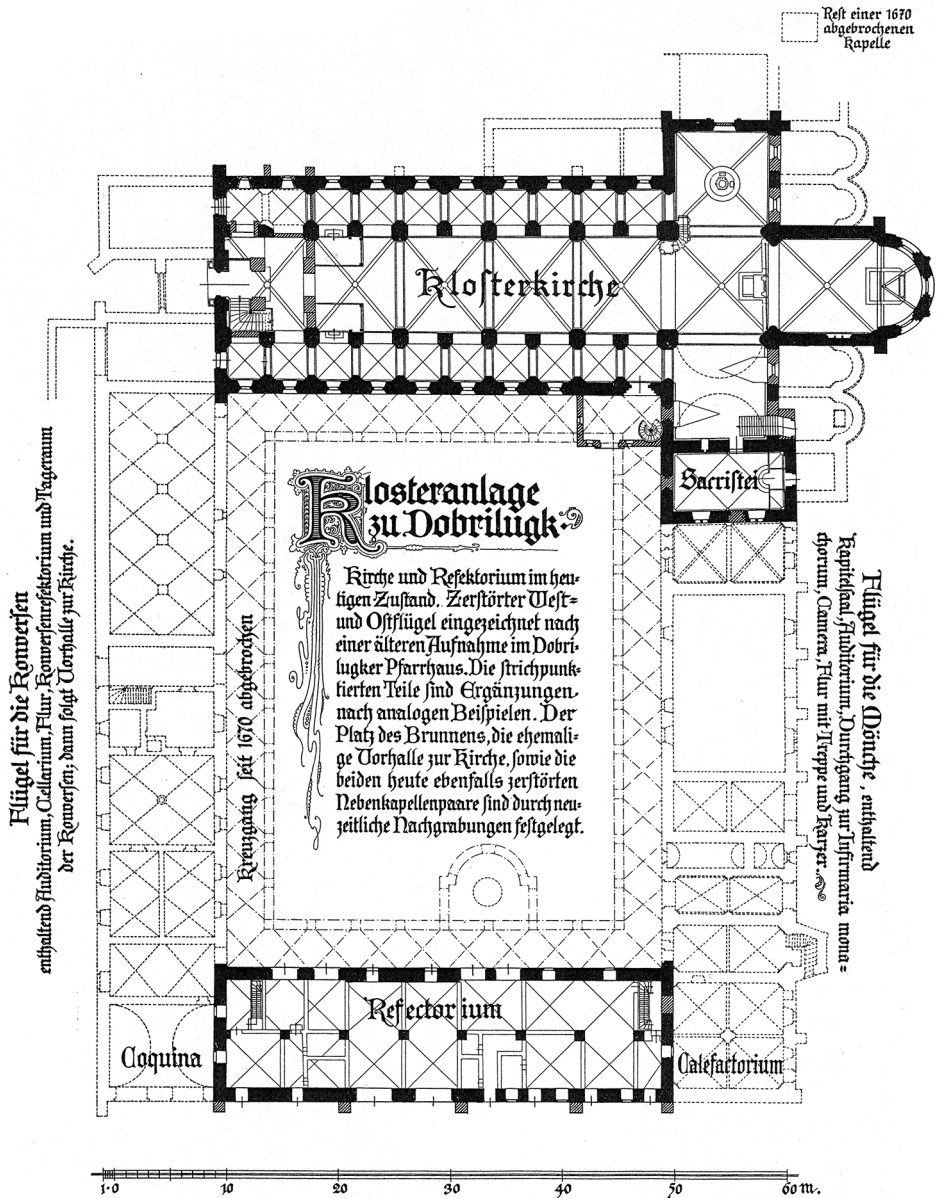
<sup>7</sup> Oberlausitzische Bibliothek der Wissenschaften Görlitz, Archiv OLGdW, XIII 155. Ich danke Kai Wenzel (Kulturhistorisches Museum Görlitz) für den Hinweis auf dieses Manuskript.

<sup>8</sup> Nachrichten aus der Lausitz. Zweites Stück, in: NLM 19 (1841), S. 41–88, hier S. 61.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Nachrichten aus der Lausitz. Erstes Stück, in: NLM 22 (1844), S. 1–112, hier S. 15–23.

<sup>11</sup> Nachrichten aus der Lausitz. Zweites Stück, in: NLM 23 (1846), S. 49–112, hier S. 57 f.



Rekonstruktion der Doberluger Klosteranlage nach Wilhelm Jung und Willy Spatz aus „Die Kunstdenkmäler des Kreises Luckau“, Berlin 1917

Das 35 Seiten umfassende Manuskript enthält zunächst eine ausführlichere, hier nicht wiedergegebene Darstellung der Entstehung und Entwicklung des 1165 von Markgraf Dietrich II. gestifteten und 1542 säkularisierten Klosters Dobrilugk (heute Doberlug). Dabei werden wesentliche Eckdaten der Geschichte zugrunde gelegt und Datierungen vorgenommen, die auch die neuere Forschung größtenteils vertritt.<sup>12</sup> Wesentlicher sind die oben abgedruckten Beschreibungen der Abteikirche und der Klausurgebäude. Damit erhält diese über 170 Jahre alte Schrift eine hohe Bedeutung. Und dies in doppelter Hinsicht, entstand sie doch einerseits zu einer Zeit, als in der Klosterkirche eine umfangreiche Neugestaltung stattfand, die mit empfindlichen Verlusten an der Bausubstanz einherging. Und andererseits, da nur wenige Jahre später, 1852, ein großer Brand weite Teile der ehemaligen Klausur zerstörte und in dessen Nachgang umfangreiche Abrisse bis dahin erhalten gebliebener mittelalterlicher Gebäude erfolgten. Zu beiden Ereignissen sind bisher keine anderen schriftlichen Quellen bekannt. Generell ist das Manuskript eine der frühesten kunsthistorischen Beschreibungen dieser Zisterze. Es entstand mehrere Jahre vor dem Inventarwerk Ludwig Puttrichs, das wesentlich kürzere Ausführungen zur Doberluger Klosterkirche enthält und die Klausurgebäude nicht erwähnt.<sup>13</sup>

Als der Autor für seine Beschreibung die ehemalige Abtei besuchte, präsentierte sich die Anlage zumindest baulich noch weitgehend intakt. Von der Ausstattung war nach den zahlreichen Plünderungen, welche das Kloster über die Jahrhunderte hinweg immer wieder erfuhr, und einem Brand im Jahr 1642 nur noch der Altar vorhanden. Dieser entstand 1674 zusammen mit anderen Ausstattungsstücken, als Christian II. von Sachsen-Merseburg Doberlug zu seiner Nebenresidenz ausbauen und die Kloster- zur Schlosskirche umwandeln ließ. Möglicherweise handelt es sich bei der heute im nördlichen Querhaus angebrachten Kreuzigungsdarstellung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts um das zentrale Gemälde des ehemaligen Hauptaltarretabels. Bei den gleichzeitig erfolgten baulichen Veränderungen erhielten die Seitenschiffe größere Fenster, die doppelstöckigen Nebenapsiden, der mittelalterliche Dachreiter über der Vierung und eine Kapelle am nördlichen Querhaus mussten weichen und ein Glockenturm am Westende ersetzte fortan einen nordwestlich angefügten.<sup>14</sup> Auch der Kreuzgang existierte seit diesen Eingriffen nicht mehr. Für die ursprünglich vorhandene Vorhalle ergaben Befunduntersuchungen, dass diese bereits im Mittelalter wieder abgebrochen worden war.<sup>15</sup> Eine zweite von 1859 bis 1862 erfolgte Neueinrichtung des Kirchenraums folgte einer für die Zeit charakteristischen Auffassung von Stilreinheit, wobei der barocke Altaraufsatz einem neogotischen weichen musste. Für die dritte und letzte Umgestaltung des Inneren zwischen 1905 und 1909 entwarf der leitende Architekt Carl Weber neubarocke Möbel und ergänzte diese um angekaufte Ausstattungsstücke aus der nahe gelegenen Senftenberger Peter-und-Paul-Kirche.<sup>16</sup> Während der Raum damit eine Einrichtung im Stil des 17. Jahrhunderts erhielt, ließ Weber das Gebäude selbst wieder weitgehend in seinen ursprünglichen mittelalterlichen Zustand zurückversetzen. Dabei konnten auch die Reste des oben beschriebenen Fußbodens aus farbigen Fliesen geborgen werden, den die preußischen Baubeamten bei der Erhöhung des Chores 1841 zerstört hatten und der heute wieder vollständig ergänzt den Chor ziert.

Von Interesse ist auch die Beschreibung der als „Klosterhaus“ bezeichneten Klausurgebäude, zu denen neben dem heute noch erhaltenen Refektorium und der Sakristei auch die für Zisterzienserabteien typischen Räume wie Kapitelsaal, Brunnenhaus oder Calefaktorium, eine Wärmestube, gehörten. Beim Besuch des Autors dien-

<sup>12</sup> Zisterzienserkloster und Schlossanlage Dobrilugk/Doberlug. Geschichte – Forschung – Denkmalpflege, hrsg. vom BRANDENBURGISCHEN LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE UND ARCHÄOLOGISCHEN LANDESMUSEUM, Berlin 2016.

<sup>13</sup> LUDWIG PUTTRICH, Bauwerke des Mittelalters in der königlich preussischen Lausitz, Leipzig 1848. Ludwig Puttrich war seit 1833 Mitglied der OLGdW (vgl. TINO FRÖDE, Biographisches Lexikon der Mitglieder der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften 1779–1945, Görlitz 2017, S. 346) und widmete ihr auch den Band seines Inventarwerks, der die preußischen Lausitzen beinhaltet. Die zeitliche Nähe des Manuskripts zu Puttrichs Werk könnte die Vermutung nahelegen, dass er als Autor der „Architektonischen Beschreibung des Klosters Dobrilugk“ infrage kommt. Deutliche Unterschiede zwischen dem Manuskript und Puttrichs Ausführungen sprechen jedoch gegen eine solche Annahme.

<sup>14</sup> WILHELM JUNG, Die ehemaligen Nebenkapellen der Klosterkirche in Dobrilugk, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 41 (1921), Nr. 59, S. 367–370, vermutete, dass die Nebenapsiden 1622 abgerissen wurden.

<sup>15</sup> Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Dokumentation zur Objektakte, AZ 2.00– 07/354 „Klosterkirche Doberlug Untersuchungsbericht zur Befundsituation am Westgiebel der Klosterkirche Doberlug mit anschließender restauratorischer Zielstellung für die 2010 geplante Fassadeninstandsetzung des Westgiebels [...]“ vom 16.09.2009, S. 2.

<sup>16</sup> Zur Wiederherstellung der Klosterkirche zwischen 1904 und 1909 ausführlicher STEFANIE FINK, Die Klosterkirche zu Doberlug, Görlitz/Zittau 2014.





Bedauerlich ist, dass die ursprünglich beigelegten zwölf Tafeln nicht mehr erhalten sind. Sie enthielten unter anderem nach Aufmaßen des Autors gezeichnete Situationspläne der Kirche, des Schlosses und der damals noch erhaltenen Klausurgebäude, des Weiteren verschiedene Zeichnungen von Baudetails sowie eine Innen- und Außenansicht des Gotteshauses. Lediglich den Verlust der Letzteren kann eine Lithografie aus dem Jahr 1848 ersetzen, die den Bau mit maroden Außenmauern und ohne den für Zisterzienserkirchen typischen Dachreiter zeigt und als Illustration im Inventarwerk von Ludwig Puttrich Verwendung fand.

Die Doberluger Zisterze bildete, wie überhaupt die Niederlausitz mit ihren Kulturzeugnissen, trotz der territorialen Neuordnung durch den Wiener Kongress einen Kern des wissenschaftlichen Interessengebietes der OLGdW. Vereinzelt beschäftigten sich immer wieder mit den überlieferten Quellen zur Abtei und publizierten diese in der Vereinszeitschrift. Weitere Studien, die zumeist in den 1840er Jahren entstanden, blieben ungedruckt und sind lediglich als Manuskripte im Gesellschaftsarchiv überliefert. Das Vorhaben, die Urkunden eines in der Jenaer Universitätsbibliothek aufbewahrten Copiariums des Klosters Dobrilugk in einem Codex diplomaticus monasterii Dobrilucensis als dritten Band der 1835 begründeten Reihe *Scriptores rerum Lusaticarum* zu veröffentlichen, mussten die ehrenamtlichen Mitglieder aufgrund des Arbeitsumfangs 14 Jahre später *ad acta* legen.<sup>18</sup> Vermutlich stand auch die 1841 ausgeschriebene Preisaufgabe im Zusammenhang mit diesem Publikationsprojekt. Erst einhundert Jahre später sollte der Historiker Rudolf Lehmann, Mitglied der Oberlausitzischen Gelehrtenvereinigung und langjähriger Vorstand der Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, die Edition dieser Quellensammlung vollenden, die unter dem Titel „Urkundenbuch des Klosters Dobrilugk und seiner Besitzungen“ erschien und bis heute der Forschung als fundamentale Arbeit dient.<sup>19</sup>

*Stefanie Fink*

<sup>18</sup> *Scriptores rerum Lusaticarum*. Sammlung ober- und niederlausitzischer Geschichtsschreiber. Neue Folge, Bd. 1, hrsg. von der OBERLAUSITZISCHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN, Görlitz 1839, S. VII; Nachrichten aus der Lausitz. Erstes und zweites Stück, in: NLM 27 (1850), S. 1–71, hier S. 7. Zur Reihe der *Scriptores rerum Lusaticarum* ausführlicher TINO FRÖDE/ STEFFEN MENZEL, Ein Streifzug durch die Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, in: KAI WENZEL (Red.): Kunst und Wissenschaft um 1800. Die Sammlungen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, Bielefeld 2011, S. 21–47, hier S. 34 f.

<sup>19</sup> *Urkundenbuch des Klosters Dobrilugk und seiner Besitzungen*, hrsg. von RUDOLF LEHMANN, Leipzig/Dresden 1941.